

Winti ist nicht Winterthur

85'000 EINWOHNER, SECHSTGRÖSSTE STADT DER SCHWEIZ: WIE KOMMUNIZIEREN MENSCHEN IN UND MIT WINTERTHUR? IN WELCHEN KANÄLEN FLIESST DIE INFORMATION, AUF WELCHEN TRAMPELPFADEN DRINGT SIE INS GEWEBE DES STÄDTISCHEN LEBENS EIN? URSULA VOCK HAT ALS NICHT-WINTERHURERIN DAS WEITLÄUFIGE SOZIO- TOP DURCHSTREIFT, HAT MENSCHEN UNTERSCHIEDLICHEN ALTERS UND VERSCHIEDENER ZUGEHÖRIGKEITEN BEFRAGT UND DAS LOCALE MEDIENGESCHEHEN VERFOLGT. IHRE MOSAIKARTIGEN BEOBSACHTUNGEN LASSEN DEN ÜBERGEORDNETEN KOMMUNIKATIONSZUSAMMENHANG ERKENNEN, IN DEM MEDIEN IHREN PLATZ HABEN.

Ursula Vock

An der Ecke Obergasse/Steinberggasse zieht ein lila Transparent mit der Aufschrift "Frauenatelier Delphina" meine Aufmerksamkeit auf sich. Im Hauseingang wende ich mich nach kurzem Zögern nach links, wo die Türe einladend offensteht. Vorbei an zwei jungen Männern direkt in Richtung Theke, woher mir eine Frau mit langen Haaren entgegenkommt. "Habt Ihr Infos über das Frauenatelier Delphina?" frage ich sie. "Nein", antwortet sie lachend, "aber wir können dir andere Infos durchgeben." – "Welche denn?" – "Solche über Jesus, zum Beispiel..."

Winterthur: Hort freikirchlichen Christentums, die Kleinstadt mit dem vielseitigen und hochstehenden kulturellen Angebot, die Industriestadt, Stadt der Wohngemeinschaften und gesellschaftspolitisch Engagierten, Bahnhof auf der Durchfahrt nach Anderswo, Sitz der Kyburger. Eine Stadt, in der es sich leben lässt. Mit solchen Vorstellungen trat ich meine Reise an.

Unübersehbar klotzt sich einem bei der Ankunft in Winterthur ein graues, langgezogenes Gebäude vor die Nase: die PTT, grösste Schweizer Kommunikationseinrichtung zeigt sich eher abweisend als kommunikativ. Das Gebäude lenkt die Schritte der Ankommenden fast automatisch über den Busbahnhof Richtung Altstadt. Die roten Stadtbusse verbinden die sternförmig um das Zentrum gelegenen Stadtteile untereinander und mit der Innenstadt. Am Bahnhofkiosk sind schnell noch ein Stadtplan und die aktuellen Ausgaben der zwei Lokalzeitungen erstanden. Das rechts an den Bahnhof anschliessende Blechgebäude der EPA – ein bekannter Architekturkritiker bezeichnete es als architektonischen Unglücksfall – lasse ich hinter mir. Hauptachse der Altstadt ist die langgezogene Marktgasse. In den Erdgeschossen der alten Häuser auf beiden Seiten der Strasse reiht sich Geschäft an Geschäft, alteingesessene Winterthurer Unternehmen neben Warenhausketten. Ihre Besitzer haben sich im Verein "Junge Altstadt" zusammengeschlossen, einer Art Schutz- und Trutzbund gegen die Abwanderung von Kundinnen und Kunden in die überregionalen verkehrsgünstig gelegenen Einkaufsparadiese, aber auch gegen andere Bedrohungen, etwa durch randalie-

Die Altstadt ist Einkaufs- und Freizeitzentrum

rende Jugendliche. An der Marktgasse heisst es aber nicht nur Kaufen und Verkaufen, sondern auch Sehen und Gesehenwerden. Jeden Donnerstag ist Abendverkauf – für die Oberstufenschülerinnen und -schüler *das* Ereignis. Herausgeputzt schlendern sie zu zweit oder in kleinen Grüppchen die Gasse auf und ab. Ein wenig südländische Ambiance kommt auf. Vor dem McDonald's sind einige junge Italiener und Italienerinnen am Schwatzen und Gestikulieren. Auch die Blumenkinder sind noch nicht ganz ausgestorben. Obwohl der Frühling kaum begonnen hat, lagert sich ein bunter Haufen auf dem kalten Steinboden und hört aufmerksam zwei Gitarre spielenden Sängern zu.

Durch die Fensterscheiben kann man in der Quartierbibliothek im maurisch anmutenden Waaghaus die kleinen und grossen Leseratten sehen. Wenig einladend ist dagegen das alte Haus "Zur Geduld" gleich neben dem Rathaus, heute Sitz eines Privatclubs mit internem Restaurationsbetrieb. Bei festlichen Banketten regelt hier die "Crème" von Winterthur Geschäftliches und Privates. Mehr als ein blosses Altersheim ist das "Zentrum am Obertor". Mit verschiedensten Kursen und Begegnungsmöglichkeiten vom Literaturclub bis hin zum Vollwertkochkurs für Diabetiker will es die Generationen zusammenführen. Ich setze mich ins dazugehörige Café und werfe einen ersten Blick auf meine Zeitungen. "Landbote" ist in Fraktur getitelt, mit zürichblauer Farbe werden Akzente gesetzt. Migros Winterthur schafft es mit ihren Expansionsabsichten ins benachbarte Ausland neben die Nahostfriedensgespräche und den Krieg in Jugoslawien auf die Front. Wer über lokale und regionale Angelegenheiten in und um Winterthur umfassend informiert sein will, kommt um den *Landboten* nicht herum. Neben dem dicken Bund geht die feine, wenige Seiten starke *Winterthurer AZ* fast unter. Sogar die rote Farbe fehlt im klaren und schnörkellosen Kopf. Die erste Seite gehört ganz Ereignissen aus Winterthur, darunter auch Themen, die dem *Landboten* nur eine kurze Notiz wert sind oder auch ganz fehlen. Internationales und Nationales folgen im zweiten Bund.

An der Steinberggasse inmitten der malerischen Altstadt Häuser zieht ein lachsfarbenes Haus mit roten Leuchtlettern meine Aufmerksamkeit auf sich. Schwarzrote riesige Farbleckse tropfen über die ganze Fassade und über Fenster und Simse des alten Hauses. Verschämt im Innern des Hauseingangs Photos von Tänzerinnen: der älteste, aber nicht mehr der einzige Nachtclub der Stadt. Im "Theater am Gleis" am Oberen Graben ist die internationale Kleinkunstszene zu Gast. Das neugotisch-verspielte Haus "Zur Loge" beherbergt ausserdem zwei Kinos und einen Restaurant mit Hotel. Freunde des Studiokinos kommen hier auf ihre Rechnung. Mit insgesamt 13 Sälen decken die vier Kinos von Winterthur ein breites Spektrum ab, und sogar eine internationale Filmzeitschrift, das *filmbulletin*, wird in Winterthur produziert.

Mitten in der Stadt steht das Jugendhaus. Die Fensterfront, durch die man im Inneren des recht düsteren Raumes als einziges Mobiliar einen Jöggelikasten erkennen kann, ist nach der Nichtwahl von Christiane Brunner mit farbigen Parolen bemalt: "Wir sind Frauen, wir sind viele, wir haben die Schnauze voll ..." An der Fassade, aus Anlass des dreissigjährigen Jubiläums, eine Collage aus zwanzig Jahren Musik- und Filmgeschichte. Damals wurde das Jugendhaus als eines der ersten in der Schweiz eröffnet. So heiss wie in den siebziger und dann nochmals in den achtziger Jahren, als ein Teil der Jugendlichen auch in Winterthur ein "autonomes" Jugendhaus forderte, geht es allerdings nicht mehr zu. Im Haus herrscht striktes Drogenverbot. Mit dem Drogenproblem sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen trotzdem konfrontiert, ebenso mit den Auswirkungen von Wohnungsnot und Jugendarbeitslosigkeit.

Geradezu beängstigend vielfältig sei das Angebot für die eher angepassteren Jugendlichen. Ihnen bleibe neben allen Aktivitäten bei Sport, Spiel und Musik oft keine freie Minute mehr. Dies meint

Quartierbibliotheken und Begegnungszentren gehören zur kulturellen und sozialen Animation

Das Haus "Zur Loge", eines der Kulturzentren der Stadt

Winterthur hat seit 30 Jahren ein Jugendhaus

Akzent: Lokale Öffentlichkeit

Wilf Ehrismann, Jugendbeauftragter der reformierten Kirchgemeinden Winterthurs. Sein Büro erreicht man über eine breit ausladende, mit Teppichen belegte Holzterrasse in einem stattlichen Bürgerhaus in der Nähe der Stadtkirche. Jugendliche kostet es wohl Überwindung, hier einzutreten. Der Mann in schwarzer Manchesterhose und ebensolchem Pullover mit den angegrauten Kraushaaren lacht: "Wer Geld braucht, findet den Weg allemal hierher." Andere Jugendliche kennen ihn vom – religiös bunt durchmischten – Jugendtreff der Stadtkirche her, wo er eine Theatergruppe leitet. Da ihm als Vertreter der Kirche von breiten Kreisen Vertrauen entgegengebracht wird, kann Wilf Ehrismann gegenüber Behörden und Geldgebern wichtige Vermittlungsarbeit leisten. So als Leiter der "Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme", die ein Projekt "Gassenarbeit" auf die Beine gestellt hat. Dieses wird, da die Stadt sich nicht daran beteiligen wollte, nun von privater Seite finanziert: von Andreas Reinhart, dem Sohn des berühmten Winterthurer Kulturmäzens. Die Stadt subventioniert das Jugendhaus und führt selber eine Kontakt- und Anlaufstelle für DrogenkonsumentInnen und eine – eher hochschwellige – Notschlafstelle. Positiv an der Kleinstadt findet Wilf Ehrismann, dass man einander kennt und auch mal in nützlicher Frist zu einem Gespräch mit einem Stadtrat kommt. Die Kehrseite davon sieht er in einer gewissen Spiessigkeit; wer quersteht mit seinen Ideen, sei schnell abgestempelt.

Jugendberatung: Kirche, Stadtbehörden und Private beteiligen sich

In der Altstadt, am Garnmarkt gleich hinter der Stadtkirche, haben Redaktion und Verlag des *Landboten* ihren Sitz. In einem Glaskasten hängt die aktuelle Ausgabe zum Lesen aus. Eine ältere Frau und ein älterer Mann stehen angeregt diskutierend davor. Doch das Gespräch ist offensichtlich nicht für Dritte bestimmt. Es verstummt, als ich mich nähere. Mit Job-Sharing zur kreativen Regierung, 30 Jahre Jugendhaus Winterthur, Wanderausstellung zum Thema "Sexuelle Ausbeutung", Migros-Genossenschaft Winterthur im Wirtschaftsteil – über welchen Artikel haben sie sich wohl ereifert?

Der seit 1971 formell parteipolitisch unabhängige *Landbote* fühlt sich "den Grundgedanken des schweizerischen Liberalismus verpflichtet" und bekennt sich, wie speziell hervorgehoben wird, zur Armee und ihren Aufgaben. 1836 wurde die Zeitung "als Sprachrohr gegen die Vorherrschaft der Stadtzürcher" gegründet und bekam ihren Namen in Solidarität mit der Landschaft, die sich ebenfalls gegen die Kantonshauptstadt auflehnte. Später wurde das Kampfblatt zum Organ der Demokratischen Partei, die 1971 nach Beilegung der alten Streitigkeiten mit der Freisinnigen Partei zur FDP fusionierte. (Die DP wurde später als kleine liberale Opposition wiederbelebt – ein Unikum in der Schweiz). Die Rivalität zu Zürich jedoch dauert weiter an. Winterthur versucht noch immer aus dem Schatten der grossen Schwester herauszutreten.

"Der Landbote", 1836 gegründet, heute eine grosse Regionalzeitung mit Forumscharakter und bürgerlicher Ausrichtung

Als grosse Regionalzeitung legt der *Landbote* das Schwergewicht auf lokale und regionale Ereignisse. Für einen grossen Teil der städtischen Bevölkerung ist er die einzige abonnierte Zeitung. Das verpflichtet zu einer möglichst breiten Wahl der Themen, meint Redaktor Beni Thommer. Ihm sitze ich in seinem hellen Büro gegenüber, zwischen uns zwei grosse Pulte. Zusammen mit drei weiteren KollegInnen ist der ehemalige Lehrer verantwortlich für die Berichterstattung über die Stadt Winterthur. Das sympathische Team ist erstaunlich jung. Viele machen beim *Landboten* ihre ersten journalistischen Erfahrungen. Wechsel – und sei es nur in ein anderes Ressort – sind relativ häufig.

Grundsätzlich gibt es nichts, worüber nicht geschrieben wird. Auch eine Boutique-Eröffnung, der Umzug einer Versicherungsagentur oder ein Vortrag über Orchideen finden ihren Platz. Beni Thommer begründet dies mit der Monopolstellung des *Landboten*: Weil die Zeitung auch für den Quartierverein oder den Damenturnverein Sprachrohr sei, müssten auch deren Anliegen berück-

sichtigt werden. "Wir hauen der SP wie der FDP gerne auf die Kappe, oder heute einem Herrn von den Grünen". Es gebe allerdings schon Themen, wo die Linie des der FDP nahestehenden Chefredaktors durchdrücke, und zwar manchmal auch gegen den Willen der Redaktion. So etwa bei den extrem polarisierten Stadtrats-Ersatzwahlen vom letzten Herbst, als eine FDP-Kandidatin und ein SP-Kandidat gegeneinander antraten.

Anerkennende Worte findet Beni Thommer für die *AZ*, die mit ihren wenigen Mitteln Beachtliches leiste. Manchmal, wendet er ein, mache die *AZ* aber aus Flöhen Elephanten. Die Oppositionsrolle als reizvolle Aufgabe – es scheint, als neide er sie der *AZ* ein wenig.

Von der Stadtmitte aus ist das Zentrum von Veltheim zu Fuss in fünfzehn Minuten zu erreichen. Nichts erinnert mehr daran, dass wir uns hier in der sechstgrössten Stadt der Schweiz befinden. Schulhaus, Kirchgemeindehaus und Kirche umrahmen das schmucke Dorfzentrum, hinter der Kirche erheben sich Rebberge. Wie die anderen Stadtteile von Winterthur – Oberwinterthur, Seen, Wülflingen und Töss – war Veltheim ursprünglich ein eigenes Dorf und gehört erst seit 1922 zur Stadt. Zur Zeit wird der Dorfplatz neu gestaltet. Das nehmen interessierte Bewohnerinnen und Bewohner zum Anlass, die jüngere Geschichte einiger Gebäude im Dorfkern "auszugraben". Das ehemalige Feuerwehrlokal, das Badhüsl, aber auch Läden, Wirtschaften und Gewerbebetriebe bieten sich als Forschungsobjekte an. "Ältere Bewohner geben ihr Wissen an jüngere weiter, Einheimische an Zugezogene," ist in der Quartierzeitung *Gallispitz* zu lesen. Verlässt man Veltheim südwärts, dann bringt einen Bus Nr. 2 auf der schnurgeraden Wülflingerstrasse an den Lindenplatz, ins Zentrum von Wülflingen. Am Dorfeingang das barocke Schloss Wülflingen, ein graues Haus mit einem Treppengiebedach und kunstvoll bemalten Fensterläden. Kein Bilderbuchschloss, schon eher ein stattlicher Gutsherrensitz. Trotz starkem Verkehr und einigen baulichen Fremdkörpern ist in Wülflingen der dörfliche Charakter von allen eingemeindeten Stadtteilen am besten erhalten geblieben.

Frau M., die seit vierzig Jahren in Wülflingen lebt, sagt: "Ich gehe ins Dorf", wenn sie einkaufen geht. Damit drückt sie ein Lebensgefühl aus, das viele, vor allem alteingesessene WinterthurerInnen mit ihr gemeinsam haben. Primärer Bezugspunkt ist "das Dorf", der Stadtteil. Die Stadt wird dadurch gewissermassen zur Region. Frau M. ist Hausfrau und Mutter von zwei längst erwachsenen Söhnen, ihr Mann ist pensionierter Fachschullehrer. Die halbe Woche verbringt das Ehepaar jeweils in Wildhaus im Toggenburg. Frau M. ist Patchworkerin, ein Kreis von patchworkenden Frauen ist gerade bei ihr. Diese Frauen trifft sie auch am Dienstagmorgen auf dem Markt "in der Stadt", also im Stadtzentrum. Anschliessend halten sie in einem Café einen Schwatz. Frau M. ist aber auch an den Winterthurer Freikonzerten anzutreffen und singt selber in einem Chor mit. Wichtig ist ihr der Dorfverein, der das Wülflinger Dorffest und verschiedene Ausstellungen organisiert. Im Bushäuschen am Lindenplatz hängen Wandzeitungen. Da informiert sich Frau M. über Konzerte und Vorträge; Kurse werden ihr oft von jemandem empfohlen. Den *Landboten* liest sie jeweils querdurch, es interessiert sie eigentlich alles. Daneben liest Frau M. auch eine der beiden Quartierzeitungen von Wülflingen, hört Radio DRS-1 und speziell das *Regionaljournal*. *Radio Eulach* findet sie "en Chabis", aber auch die Lokalberichterstattung im *Landboten* ist ihr manchmal zu reisserisch, manchmal zu einseitig und das Schweizer Fernsehen zu linkslastig.

6.00 Uhr – Wintiwecker mit Kurznachrichten, anschliessend Musik. Das – wohl vom amerikanischen Diminutiv inspirierte – Kürzel "Winti" steht für den Geist von *Radio Eulach*. Jung und dynamisch, so sollen sowohl die Stadt wie der Lokalsender wirken. Der neue Slang zwecks Attrak-

Dörfliche Strukturen sind in den äusseren Stadtgebieten teilweise erhalten geblieben

Für viele Menschen ist nicht die Stadt der Lebensraum, sondern "das Dorf" in der Stadt

Bei "Radio Eulach" heisst Winterthur "Winti"

Akzent: Lokale Öffentlichkeit

tivitätssteigerung hat Breitenwirkung erzielt. Einige geben damit der liebevollen Verbundenheit mit ihrer Stadt Ausdruck, andere spotten darüber oder brauchen ihn demonstrativ nicht.

Beim Frühstück begleitet mich der Morgenkurier, das erste Informationsmagazin des Tages. Moskau, Jugoslawien, Dielsdorf, Wetter. Um halb acht Presseschau, später ein Werbeblock. Ein Tössermer Schuhladen wendet sich auf Mundart und Italienisch an seine Kundschaft, ein Ostschweizer Einkaufszentrum wirbt mit seinem Abendverkauf. Stündlich folgen Kurznachrichten, alle zwanzig Minuten ein kurzer Beitrag – Werbespots, Kleinanzeigen und Veranstaltungshinweise miteingeschlossen. Die Angestellten der Dispersa AG stellen einander ihre Hobbys vor. Eine Seidenmalerin gerät beim Interview ins Philosophieren. Auch ein Spiel fehlt nicht. Zu gewinnen ist ein Einkaufsgutschein im Wert von fünfzig Franken. Dazwischen Musik. Der "mehrheitsfähige" Musikteppich wird ab und zu von einem Chanson oder einem Reggae unterbrochen, manchmal greift einer tief in die Oldies-Kiste. Und jeden Abend Live-Wunschkonzert – live sind nur die Wünsche, nicht die Musik. Auch der stündige "Albani Mix" hat nicht viel mit dem Angebot der Albani Bar of Music zu tun, die mit Berner Mundart- und Matterrock, Blues, Soul, Rock'n Roll oder Jazz auch ZürcherInnen zum Kulturtourismus in die verkannte Nachbarstadt zieht.

Mittags und abends der Winktikurier, das Nachrichtenmagazin. Der Nachrichtensprecher tönt seriös und professionell. Internationale und nationale Themen überwiegen, Themen aus der Region sind wenig, aus der Stadt so gut wie nicht vorhanden. Ein Blick in die entsprechenden Ausgaben von *AZ* und *Landboten* zeigt, dass mein Hörversuch in eine Nachrichten-Flaute geraten ist. Die *AZ* füllt die Lücke mit unabhängig von Tagesaktualitäten recherchierten Beiträgen zu Aids in Winterthur oder zur städtischen Drogenanlaufstelle und zur Notschlafstelle. Der *Landbote* bringt viel lokale Kultur und die bereits erwähnten Ladeneröffnungen gleich im Dutzend.

Ins Zentrum Neuwiesen trete ich durch eine seitliche Baustelle und finde mich angesichts der vielen Läden in der künstlich beleuchteten Halle anfangs kaum zurecht. Ich schaue mich um nach einem Glaskasten im Herzen des Konsumparadieses, von allen Seiten gut zugänglich, die Arbeit der RadiomacherInnen nur durch Glasscheiben getrennt von den Neugierigen. So meine Vorstellung von bürgernahem Radio. Auf einer Übersichtstafel finde ich das Signet von Radio Eulach, zwei angriffige Löwen. Sie weisen mir schliesslich den Weg zum Studio. Es ist nicht viel zu sehen. Mutig trete ich ein. Gleich neben der Türe der legendäre Cociautomat. Er liefert schon lange nur noch Mineralwasser. Die Sekretärin fragt nach meinem Anliegen. Einer steht neben dem Ticker, in der einen Hand eine Zigarette und reisst mit der anderen von Zeit zu Zeit den Papierstreifen ab. Der Raum ist eng, plötzlich sind noch zwei andere Redaktoren da, und ich stehe überall im Weg. Der neben dem Ticker entpuppt sich als eine der angenehmen Nachrichtenstimmen. Nach der Mittelschule hat er zwei Jahre gejobbt und ist erst vor kurzem bei *Radio Eulach* gelandet. Er verschwindet, um die nächsten Meldungen zu schreiben. Das Sendestudio sehe ich erst jetzt von nahem. Keine Warnlampe leuchtet, also schleiche ich hinein und verhalte mich still. Ein unscheinbarer Bursche mit Nickelbrille fährt die Sendung, schiebt den nächsten Jingle oder einen Werbespot ein, meldet mit bemühtem Humor ein schwarzes Büsi vermisst und wählt vor dem nächsten Telephonspiel noch schnell einige CDs aus. Geht der Versprecher auf meine Kappe? Zögernd setze ich zu einer Frage an – offensichtlich kann ich sprechen, solange Musik läuft. Der ehemalige Bankangestellte ist einer der wenigen, die vorwiegend moderieren. Erst vor einem Monat hat er mit seiner Arbeit hier begonnen und ist noch in der Probezeit. Den Neuen steht eine Gotte oder ein Götti zur Seite, und begleitend zur Ausbildung "on the job" können Kurse am MAZ (Medienausbildungszentrum) und eine Sprechausbildung besucht werden. Alle loben das gute Klima im Team. 45 MitarbeiterInnen teilen sich die 22 bis 25 Stellen; 12 davon arbeiten vollzeitlich. Wer

**Nachrichtenflaute
im lokalen Umfeld**

**Journalistische Ausbildung
beim Lokalradio mit Patensystem
und begleitenden Kursen im
MAZ**

nicht mit Senden oder Aufnahmen beschäftigt ist, dem stehen einen Stock höher Arbeitsplätze mit Schreibmaschine oder Schnittplatz zur Verfügung. Hier werden auch die bei *Radio Eulach* beliebten Telephoninterviews gemacht. Im angrenzenden Büro empfängt mich Chefredaktor Kuhn. Wie ein Vertreter gibt er mit atemberaubender Geschwindigkeit einen Überblick über sein Radio. Die meisten kämen als Neueinsteiger zum Sender, und kaum jemand bleibe länger als zwei Jahre hier, das gehöre zum Schicksal jedes mittelgrossen Lokalradios, erklärt er mir. *Radio Eulach* feiert dieses Jahr sein zehnjähriges Bestehen. Finanziert wird es über Werbung, im Hintergrund stehen 600'000 Franken Aktienkapital. Einzelne Sendungen werden gesponsert. "Das Radio soll tagsüber bewusst ein Begleitprogramm bieten", sagt Kuhn, "Männer im Büro, Frauen bei der Hausarbeit sollen nebenbei zuhören können". Mit verschiedenen Musiksparten wird jeden Abend eine andere Zielgruppe angesprochen. Über die Partnerwahlsendung des Radios hätten sich bereits etliche Paare gefunden. Was aber macht *Radio Eulach* zum Lokalradio? Laut Chefredaktor Kuhn haben lokale Themen eindeutig Priorität, gefolgt von regionalen, nationalen und internationalen. Nationale Themen würden mit einem lokalen Bezug abgehandelt. Anderer Auffassung ist da ein Redaktor vom *Landboten*: "Inhaltlich bietet das DRS-*Regionaljournal* wesentlich mehr über Winterthur als *Radio Eulach*."

**Unterschiedliche
Bewertung der Lokalinformation von
"Radio Eulach"**

Ein nicht ganz alltägliches Thema beschäftigt Winterthur seit bald vier Jahren: Das Industriegelände und die alten Fabrikhallen jenseits der Geleise sollen umgenutzt werden, da deren Besitzerin, die Firma Sulzer, einen grossen Teil ihrer Produktion nach Oberwinterthur verlegt hat. Es geht dabei um einen tiefgreifenden Umbau des Stadtzentrums von Winterthur, das in Zukunft, so viel ist sicher, auf beiden Seiten der Geleise liegen wird. Obwohl Fragen der Stadtplanung nicht einfach darzustellen sind und die Beschäftigung mit ihnen einen langen Atem braucht, ist die Vermittlung in Winterthur erstaunlich gut gelungen. Seitdem die Firma Sulzer der Öffentlichkeit im November 1989 ein erstes Konzept für die Umnutzung vorgestellt hat, ist in der Stadt Winterthur eine breite Diskussion in Gang gekommen, Stadtplanung wurde zu einem öffentlichen Thema. Den eigentlichen Anstoss dazu gab eine Veranstaltungsreihe des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA), die auf unerwartet grosses Echo stiess. Gleichzeitig sollte damit die Stadt aufgerüttelt werden, nun selber die Fäden in die Hand zu nehmen. Fast scheint es, als sei sich der Stadtrat über die Ausmasse der anstehenden Veränderungen anfangs nicht im Klaren gewesen. Dies bestätigt Bauvorstand Heinrich Vogt. Der als Experte zugezogene Stadtbaumeister von Basel habe ihn zuerst einmal "zwei Tage an die Brust genommen" und ihn in die Komplexität der Materie eingeweiht.

Grossprojekt: Ausdehnung des Stadtzentrums auf das Sulzer-Areal

In einer "Werkstatt für Stadtentwicklung" wurden erste Ansichten und Ideen zur Stadtentwicklung zusammengetragen. Vertreten war dabei neben Stadtverwaltung, Grundeigentümern und Experten auch die "interessierte Öffentlichkeit", repräsentiert durch politische Parteien und andere Gruppierungen von der SIA über die Wirtschaftsförderung bis zum VCS (Verkehrclub der Schweiz) und einem Wohnerverein. In ähnlicher Zusammensetzung wurde in einem ausserparlamentarischen Forum die planerische und politische Auseinandersetzung fortgesetzt. Koordination und Steuerung – das A und O des Planungsprozesses – ist Aufgabe der "Planungsorganisation" mit dem Bauvorstand und dem Stadtpräsidenten an der Spitze.

Im Frühling 1992 trat mit der "Testplanung Stadtmitte" eine weitere Konkretisierung ein. Sechs Teams erarbeiteten parallel und in ständigem Austausch verschiedene städtebauliche Konzepte für die Stadtmitte. Die Arbeiten wurden in einem Gutachten zusammengefasst und im Juli, nach einer Diskussion im Forum, vom Stadtrat als "Grundlage für die weiteren Planungsarbeiten um die

Akzent: Lokale Öffentlichkeit

Stadtentwicklung in Winterthur" genehmigt. Anschliessend wurden die Arbeiten öffentlich ausgestellt, für Kritik und Anregungen stand ein Briefkasten bereit.

Wie schwierig ein solcher Planungsprozess zu vermitteln ist, davon berichtet AZ-Redaktor Koch: Die *Winterthurer AZ* habe versucht, möglichst kontinuierlich über den laufenden Prozess zu berichten. Das Schwierigste dabei sei gewesen, dass es kaum Entscheidungen gegeben habe, sondern nur verschiedene Meinungen und Entwürfe. Er meint, es wäre wohl einfacher gewesen, nur ab und zu einen grossen Überblicksartikel zu machen, wie etwa die beiden grossen Zeitungen auf dem Platz Zürich, die sich sowieso herzlich wenig für das Ganze interessiert hätten. Bauvorstand Vogt stellt den lokalen Medien ein gutes Zeugnis aus für ihre Arbeit. Speziell erwähnt er den *Landboten*, der bei allen wichtigen Schritten ausführliche Berichte gebracht habe und eine Sendung des *Regionaljournals* Zürich, in der er einmal seine Sicht der Dinge habe darstellen können.

Dass die Vermittlung des Planungsprozesses nicht überall gelingt, zeigen Reaktionen wie: "Die wissen ja selber nicht, was sie wollen," die man öfters zu hören bekommt. Stadtrat Vogt versteht sehr gut, dass die Leute diesen Eindruck bekommen können, da sich der Planungsprozess über so lange Zeit erstreckt. Dass die Sache kompliziert ist, weiss er aus eigener Erfahrung, musste doch auch er sich mühsam einarbeiten. Es passiere ihm oft, dass ihn im Bus jemand anspreche mit den Worten: "Was mached dänn ihr da obe wider Chäibs?" Dann versuche er zu erklären und die Entscheide transparent zu machen. Die vom Baudepartement der Stadt in unregelmässigen Abständen herausgegebenen Informationblätter zur Stadtentwicklung sollen dem selben Zweck dienen.

Das Vorgehen der Stadt bewertet auch Koch von der AZ grundsätzlich positiv. Den Umständen entsprechend sei die Sache recht gut angegangen worden. In dieser Lage, wo so viel Geld im Spiel sei, liessen sich einfach keine Utopien verwirklichen. Gespannt ist Redaktor Koch auf die im Moment laufende politische Ausmarchung. Da zeige sich dann, welche Interessen sich durchsetzen. Die Entscheide des Parlaments sind dem fakultativen Referendum unterstellt, auch steht noch eine Initiative zur Abstimmung an, die auf dem Sulzer-Areal einen höheren Wohnanteil fordert. Bisher letzter Schritt im ganzen Prozedere war ein Studienwettbewerb der Firma Sulzer für das Kernstück des Sulzer-Areals. Daraus ging ein Projekt der Pariser Stararchitekten Jean Nouvel und Emmanuel Cattani als Sieger hervor, das nun weiter ausgearbeitet werden soll. Hauptproblem der Stadt und der Grundbesitzer ist im Moment aber die Finanzierung.

Wieder einmal fahre ich in ein "Dorfzentrum" von Winterthur, vorbei an neueren und älteren Wohnblocks, an Schrebergärten, einem Sportplatz und einer Industriezone. Bei der Station "Zentrum Seen" ein flaches hässliches Gebäude, braun gestrichen: das Einkaufszentrum. Rundum eine Baustelle, nebenan einige Wiesen und Häuser. Daran anschliessend, ziemlich gross und auffällig das Reformierte Kirchgemeindehaus mit Brockenstube, Samariterverein und Dritte-Welt-Laden. Gegenüber die Post, an der Betonwand neben der Telefonkabine kleben einige farbige Zettel. Kursangebote, ein Fest. Auf der Rückseite des "Zentrums Seen", wie Relikte aus einer anderen Zeit, machen sich stattliche Riegelhäuser breit. Von der Hauptstrasse her, da, wo einst das alte Dorfzentrum gewesen sein mag, fällt der Blick auf einen Hügel, wo, wie entrückt, die reformierte Kirche steht.

Herr T. ist Zustellbeamter bei der Post (früher hiess das Briefträger). Ursprünglich hatte er Schreiner gelernt, doch dann bekam er Mühe mit dem Schleifstaub. Der Arzt riet ihm zu einer Arbeit im Freien. So kam er zu seinem Beruf, den er im Stadtzentrum im Zwingliquartier ausübt. In drei Jahren wird Herr T. pensioniert. Der Beruf sei streng, die Ware im Laufe der Zeit immer grösser geworden, da es viel mehr Zeitschriften und Kataloge gibt als früher. Handgeschriebene Briefe

**Lokale Medien wer-
ten das Vorgehen
der Behörden posi-
tiv und berichten
ausgiebig, aber
trotz Anstrengungen
von Presse und
Exekutive bleibt die
wichtigste stadtplan-
nerische Aufgabe
ein Insiderthema**

**Winterthur-Seen:
chaotische
Stadtentwicklung,
versprengtes Dorf**

hätten eher abgenommen, wegen dem Telephon. Ein Briefträger bekommt viel mit: Bei der Arbeit erfahre man immer allerlei, vor allem im "Schwyzer Gruess", wo der Pöstler jeweils eine Viertelstunde Pause macht. Aber sonst ist er kein Beizentyp. Da geht er schon eher mal an einen Fussballmatch auf dem Sportplatz Schützenwiesen im Neuwiesenquartier, allerdings auch weniger als früher, als ihn noch sein Schwiegervater begleitete. Herr T. ist auch selber sportlich aktiv, fährt gerne Velo und wandert. Seit Jahren schon singt er in der Kantorei Winterthur, besucht die Hauskonzerte. An seiner Stadt gefällt ihm denn auch besonders, dass sie kulturell so viel bietet, und das auch für die gewöhnlichen Leute, wie etwa die kostenlosen Freikonzerte.

Als Briefträger hat Herr T. Zugang zu allen möglichen Zeitungen. So neben dem Landboten und der Arbeiterzeitung (AZ) auch zum Tagi, der Weltwoche, dem Cash und der Thurgauer Zeitung. Man dürfe nicht nur eine Meinung anhören, ist seine Auffassung. Herr T. lässt sich nicht in ein politisches Schema pressen. Die Monopolstellung des *Landboten* ist ihm aus diesem Grund zuwider, obwohl er eigentlich mit dessen Lokalberichterstattung zufrieden ist. Man müsse beweglich sein, höre ich von Herrn T. immer wieder. So interessiert er sich eigentlich auch für alles, angefangen bei den Todesanzeigen – das sei noch so eine Angewohnheit von früher – bis zum Sport. Auch beim Radio ist seine Palette breit: Neben DRS 1 und 2 hört er SWF 2, Bayern 4 und *Radio Eulach*. Letzteres, anders als seine zwei erwachsenen Töchter, aber nur selten.

Konzerte für kulturell interessierte Briefträger – ein Markenzeichen von Winterthur

Die Redaktion der *AZ* ist in einem Geschäftshaus an der Technikumstrasse zu Hause. Deren südwestliche Verlängerung führt ins traditionelle Arbeiter- und Industriequartier Töss, die südöstliche Verlängerung nach Mattenbach, ins neue Arbeiterquartier. Vor fast hundert Jahren wurde die Arbeiterzeitung gegründet. Sie hatte in ihren besten Zeiten fast 10'000 AbonnentInnen. Von ihrer Herkunft her mit der SP (Sozialdemokratische Partei) und mit den Anliegen der Arbeiter und Arbeiterinnen verbunden, wendet sie sich heute an ein breites Spektrum politisch und gesellschaftlich engagierter Leute. So sind heute verschiedenste Parteien Aktionäre der *AZ*, zum Beispiel die GP (Grüne Partei) und die EVP (Evangelische Volkspartei). Die Zeitung will, so Redaktor Koch, nicht einfach wiedergeben was läuft, sondern mit eigenen Ideen und Anregungen einen Beitrag zur politischen Diskussion liefern.

Die "Winterthurer AZ": von der florierenden Arbeiterzeitung zum Zweitblatt für engagierte Minderheiten

Mit den anderen noch bestehenden *AZ*-Titeln hat die *Winterthurer AZ* den Mantel gemeinsam. Der *DAZ* in Zürich liefert sie umgekehrt eine Winterthurer Seite. Anders als die *DAZ* steckt die *AZ* nicht so tief in den roten Zahlen; auf Rosen gebettet ist aber auch sie nicht. Im Moment liegt die Auflage etwa bei 4000 Exemplaren, das meiste davon sind Abonnemente. Immerhin gelinge es zur Zeit, die natürlichen Abgänge – manch eine(r) der alten GenossInnen hält der Zeitung aus Tradition die Treue – durch neue Abonnemente auszugleichen. Die *AZ* versteht sich selber als Zweitzeitung. Von den Themen her konzentriert sie sich auf die Stadt Winterthur und auf die wenigen Gemeinden, für die sie darüber hinaus amtliches Publikationsorgan ist. Schwergewicht bilden nach Redaktor Koch recherchierte Beiträge, im Unterschied zum *Landboten*, in dem seiner Meinung nach der Verlautbarungsjournalismus vorherrscht. Auch bei der *AZ* bleibe man nicht ewig, denn man arbeitet hier für sehr wenig Geld. Dafür habe man seine eigene Zeitung, wo einem kein Chefredaktor dreinreden könne. Koch selber ist mit Unterbrüchen schon seit fünf Jahren dabei, kommt von einem handwerklich-technischen Beruf her und hat sich seine journalistische Ausbildung am MAZ (Medienausbildungszentrum Luzern) geholt.

Fast so kühl, wie ich empfangen worden bin, werde ich wieder verabschiedet. Artikel über die Stadtentwicklung in Winterthur, die mir versprochen wurden, habe ich leider nie erhalten, ebenso wenig wie ein Probeabo, das ich bestellte.

Akzent: Lokale Öffentlichkeit

Der Stadtteil, der sich den Geleisen entlang trapezförmig nach Süden ausbreitet, ist Winterthurs traditionelles Arbeiterquartier. Reihenweise schliessen niedrige Arbeiterhäuschen an das Industriegelände von Sulzer an. Bis vor ein paar Jahren gab es hier noch ein öffentliches Bad, ursprünglich gedacht für all jene, die in ihren Häusern kein Badezimmer hatten. Einige meist italienische Beizen lassen vergessen, dass die Italiener schon lange nicht mehr die einzigen hier wohnenden Ausländer sind. Spanier, Jugoslawen und Türken sind dazugestossen. Töss ist der Stadtteil mit dem höchsten Ausländeranteil.

Eine dörfliche Infrastruktur findet sich verstreut durch das Quartier: da eine Apotheke, dort eine Bäckerei, zwei winzig kleine Lebensmittelläden, ein Bioladen. Wer einige Male da eingekauft hat, wird in einen kleinen Schwatz verwickelt. Schon gehört er zu den Stammkunden, die auch auf Rechnung kaufen und sich den Einkauf aufschreiben lassen können. Vielleicht bestehen solche Läden deshalb noch immer, obschon es auch hier das gesichtslose Einkaufszentrum gibt mit seinem sogenannten Dorfplatz im Obergeschoss, der über eine Treppe erreichbar ist und auf den im Sommer jeweils eine Cafeteria ihre Stühle hinausstellt. Benutzt wird er nicht. Die Jugendlichen mit ihren Töfflis haben sich ihren eigenen Dorfplatz geschaffen, unten neben dem Ladeneingang.

Weiter stadtauswärts, beim Gelände der Firma Rieter, kommt man zu einem der Durchgangszentren für Asylbewerber. Ein bisschen kasernenartig mutet das Ganze an. Das von einem etwa zwei Meter hohen Zaun umgebene Haus erreicht man nur von einem Parkplatz her.

Ein Blatt mit vielen kleinen Bildchen hängt an der Wand des kleinen Schulzimmers. Die Zahnbürste – der Rasierschaum – der Rasier ...? – Ja, ... apparat gibt es auch, aber das hier ist ein Rasierpinsel! Herzhaftes Lachen. Einige Männer und wenige Frauen aus verschiedensten Ländern erwerben hier erste Deutschkenntnisse. N., eine lebhaft junge Frau unterrichtet hier Deutsch und arbeitet als Betreuerin. Für die fünfundzwanzigjährige Ethnologiestudentin, die sich intensiv mit Migrationsfragen beschäftigt, ist die Arbeit mit AusländerInnen eine ideale Ergänzung zum Studium und mehr als ein Job. Auch in ihrer Freizeit hat sie mit AusländerInnen zu tun, zum Beispiel im multikulturellen Treff, wo Angehörige verschiedenster Nationalitäten einmal in der Woche zu einem Nachtessen zusammenkommen. Seit zweieinhalb Jahren wohnt N. in Winterthur. Nach einem Studienaufenthalt in Tübingen ist sie wieder hierher zurückgekommen. Zusammen mit zwei Familien und anderen Leuten, zusammen etwa 16 Personen, bewohnt sie eine grosse Villa in der Nähe der Altstadt. Sie mag die vielen Hügel der Stadt. Überall ist man schnell im Grünen, in fünf Minuten auf dem Vita Parcours. "Man tritt sich nicht auf die Füsse", sagt sie. Oft geniesst sie es, am Oberen Graben oder in der Steinberggasse an der Sonne herumzuhängen und Bekannte zu treffen, doch dann wieder kriegt sie den Koller, hält sie es nicht mehr aus in diesem "kleinbürgerlichen Mief". "Dann muss ich nach Zürich, wo ich atmen kann". Wenn sie der Charme von Winterthur wieder eingenommen hat, ist N. manchmal im "Löwen" anzutreffen, einer Kulturbeiz in Veltheim, ab und zu auch im "Widder" oder in der Alten Kaserne, Orte wo sich der "alternative Klüngel" trifft. Hat sie von diesem genug, geht sie ab und zu im neuen Discotempel Planet Maxx tanzen, taucht unter in der Anonymität.

Der *Landbote* ist für N. Zweitzeitung neben dem *Tages-Anzeiger*. Radio Eulach läuft manchmal im Durchgangszentrum bei der Arbeit. Nach fünf Minuten schaltet sie meistens genervt um. Positiv hebt sie die Berichterstattung des *Landboten* über eine Polizeirazzia hervor, die im Durchgangszentrum anlässlich einer Geiselnahme durchgeführt wurde. Die "szenige" Sprache der *AZ* sei ihr da eher auf die Nerven gegangen und in der Wirkung ein Schuss hinten hinaus gewesen. Was war damals geschehen?

Hoher Ausländeranteil im proletarischen Stadtteil Töss

Durchgangszentrum für Asylsuchende in Winterthur-Töss

Die halb integrierte Subkultur der Kritischen und Alternativen

Nach dem Überfall auf ein Bijouteriegeschäft in Winterthur waren die ausländischen Täter mit zwei Geiseln geflohen. Da die Geiselnnehmer im Durchgangszentrum Töss gemeldet waren, vermutete die Polizei, sie könnten allenfalls dort untergetaucht sein. Im Morgengrauen führte sie deshalb eine Haussuchung durch. Nach eigenen Aussagen wurden die AsylbewerberInnen z.T. äusserst brutal mitten aus dem Schlaf gerissen, durchsucht und ausgefragt, ohne darüber informiert zu werden, was vor sich gehe. Das Vorgehen der Polizei war Thema einer Pressekonferenz, welche die AsylbewerberInnen anschliessend mit ihren BetreuerInnen durchführten.

In der *AZ* fand sich darauf eine engagierte Berichterstattung, die klar für die AsylbewerberInnen Partei ergriff. Eine Horde schwarz gekleideter Männer und Frauen sei in die Zimmer eingedrungen und habe die ahnungslos schlafenden und kaum bekleideten Menschen in die kalten Gänge getrieben. Die AsylbewerberInnen "empören sich" darüber, dass man sie behandelt habe "als wären sie alle gefährliche Verbrecher". Sie sehen im Vorgehen der Polizei einen "Akt der Fremdenfeindlichkeit" und sie sind überzeugt, dass "die Polizei niemals in dieser vulgären und grausamen Art" gegen Schweizer vorgegangen wäre. Der *Landbote* war zurückhaltender, der Einsatz der Polizei wurde weniger drastisch geschildert. Aus ungeklärten Gründen hatte der *Landbote* keine Einladung zur Pressekonferenz bekommen. Die Asylbewerber kritisieren, dass sie "mit Gewalt aus ihren Zimmern in die Gänge getrieben und dort eine Stunde stehengelassen wurden". Eine Mutter wird zitiert: "Die Männer stürzten ins Zimmer und bedrohten mich und selbst meine zwei Kinder mit Waffen. Es war schrecklich." Weiter wird erwähnt, dass die Polizei unbegründet Fotos gemacht habe. Klar wird, dass die Polizei die Leute in Angst und Schrecken versetzt hat, und dass die AsylbewerberInnen eine "faire und unabhängige Untersuchung" forderten.

Die emotionale Sprache der *AZ* berührt teilweise unangenehm, auch da, wo sie direkte Aussagen der AsylbewerberInnen aufnimmt. Streckenweise liest sich das Ganze eher wie ein schlechter Kriminalroman. Ist solche schwarz-Weiss-Malerei nicht kontraproduktiv? Das fordernde Auftreten der AsylbewerberInnen könnte LeserInnen gegen die AsylbewerberInnen einnehmen. Gibt es Fälle, in denen engagierte Berichterstattung kontraproduktiv ist, oder spiegelt sich in diesen Bedenken nur wieder, wie weit es mit der Fremdenfeindlichkeit in diesem Land schon gekommen ist? Gelten für das Verhalten von AusländerInnen nicht mehr dieselben Massstäbe wie für die Schweizerinnen und Schweizer?

N. ist inzwischen nach Kuba abgereist. In Havanna macht sie ihre ethnologische Feldforschung, beschäftigt sich mit materiellen und spirituellen Überlebensstrategien von Frauen angesichts der allgemeinen Krisensituation des Landes. Anknüpfungspunkt für ihre Forschung sind die *Tailleres*, die kubanische Form von Stadtentwicklungswerkstätten, in denen die genauen Bedürfnisse der Bevölkerung abgeklärt und in Zusammenarbeit mit den Ortsansässigen in Projekte umgesetzt werden sollen. Über die Beschäftigung mit den *Tailleres* hat N. übrigens ihr Interesse für Stadtentwicklung an ihrem bisherigen Wohnort Winterthur entdeckt.

Razzia im Flüchtlingsheim – eine Kontroverse

Partei ergreifende Berichterstattung kann in einem fremdenfeindlichen Umfeld kontraproduktiv wirken